



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Das Maschinenalter

Suttner, Bertha von

Zürich, 1889

Einleitung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47415](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47415)

Einleitung.

Meine geehrten Zuhörer! Es ist eine ziemlich weit hinter uns liegende Epoche, deren Studium den Gegenstand dieser Vorlesungen bilden soll. Doch sind die zu uns gelangten Dokumente aus jener Zeit — ich meine die letzte Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts christlicher Aera — so zahlreich und zuverlässig, daß bei einiger fleißiger Forschung die Möglichkeit gegeben ist, uns ein wahrscheinlich zutreffendes Bild des Lebens und der Gesittung, der Ereignisse und der Anschauungen des damaligen Europa zu entwerfen.

Ehe ich beginne, muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß meine Vortragsweise, die Ihnen bisweilen etwas archaisch klingen wird, auf vorgefaßter Absicht beruht. Ich habe es mir nämlich zur Aufgabe gestellt, in der Sprache und in dem Geiste zu reden, welche zu jener Zeit herrschten. Kein Wort werde ich gebrauchen, das nicht in einem damaligen Wörterbuch zu finden wäre, keinen Autor zitieren, der erst später geboren wurde, keinen Begriff heranziehen, der sich erst in neuerer Zeit unter uns entwickelt hätte. Von der bedeutenden Erweiterung, welche unser geistiger und wissenschaftlicher Horizont erfahren hat, sowie von der damit verbundenen Sprachbereicherung, werde ich in den folgenden Erörterungen ganz absehen müssen, und obgleich diese verzichtleistende Methode meinen Vortrag sowohl erschweren, als für zeitgenössische Zuhörer einigermaßen auch verunstalten wird, so hoffe ich durch dieselbe den Charakter der Epoche, die

ich Ihnen schildern will, nur desto anschaulicher vorzuführen. Wenn ich auch hier und da auf Zustände und Anschauungen Bezug nehmen werde, die erst in unsern Tagen Geltung haben, so wird dies immer nur nach dem Maßstabe des Geistes geschehen, der schon damals, in einzelnen Köpfen, die Voraussicht dessen weckte, was, nach bereits erkannten Entwicklungsgesetzen, die Zukunft einst hervorbringen würde.

Um unsere Betrachtungen über das allgemeine Bild, welches das Europa des neunzehnten Jahrhunderts bot, besser vertiefen zu können, wollen wir uns auf ein sehr kleines Zeitfeld beschränken. Es ist nicht die Geschichte der ein ganzes Säkulum durchlaufenden Ereignisse, die ich Ihnen da vorzuführen gedenke, sondern sozusagen die Momentphotographie sämtlicher in einem bestimmten Augenblick (nehmen wir als historischen Augenblick die Dauer eines Jahres an) gleichzeitig vorhanden gewesener Zustände. Ich habe zu diesem Experiment das Jahr 1885/86 gewählt. Ebenfogut hätte irgend eine andere Jahreskunde benützt werden können, denn das genannte Datum zeichnet sich durch keine besonders hervorragenden Ereignisse aus; dasselbe soll nur als Einrahmung des aufzunehmenden Gesamtbildes dienen.

Ach, die böse alte Zeit! Wir können, nach vielen Richtungen hin, uns glücklich schätzen, daß die Bedingungen, unter denen wir leben, sich so gewaltig verändert haben. Andererseits wäre es undankbar, zu verkennen, daß eben zu diesen Veränderungen, auf welchen unsere heutige Wohlfahrt beruht, schon damals der Anstoß gegeben worden ist. — Ich meine — ein fühlbar gewordener Anstoß; denn wenn man die Bewegung des Anders- und Besserwerdens auf ihre unmerklichen Ursprünge zurückverfolgen wollte, so müßten wir sagen, daß unser gegenwärtiger Kulturzeitalter von jenem Urmenschen ausgehe, der sich mit der ersten Steinwaffe gegen den Höhlenbären zur Wehr gesetzt hat. Was ich sagen will, ist, daß unsere heutigen

besten Besitztümer in jener alten Zeit, die wir studieren, schon eine virtuelle, das heißt begriffsmäßig geltende Existenz hatten. So, um nur einige Beispiele anzuführen: Das Bolapük, mittels dessen sich jetzt alle Völker geläufig verständigen, obschon es sich ganz anders entwickelt hat, als dessen Erfinder vorausgesehen, hatte doch schon seine Lehrbücher; die Soziologie, eine Wissenschaft, die unsere Staatsmänner so gründlich innehaben, wie jeder damalige Schullehrer das A B C, hatte schon einzelne Verkünder gefunden; die geistige Gleichberechtigung der Frau war — wenn auch viel bestritten — doch schon als eine denkbare Errungenschaft hingestellt; die Freiheit des Gedankens, der Sieg der Vernunft über den Aberglauben — freilich noch weit entfernt, die Welt zu erfüllen — besaß doch eine achtunggebietende Gemeinde; und in politischer Hinsicht — obwohl niemand wußte, welcher Art die Änderung sein sollte, welche glücklichere Zustände schaffen könnte — waren doch die Einsichtigen überzeugt, daß eine Änderung unvermeidlich war.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die eben hervorgehobenen Züge diejenigen seien, welche jener Epoche ihre typische Physiognomie verliehen; durchaus nicht. Ganz kleine Pünktchen sind's, die man in dem Bilde nur wahrnimmt, wenn man sie mit der Lupe sucht. Im Überblick einer Landschaft sieht man wohl die feldüberwuchernden Pflanzenmassen, nicht aber die von Wind und Schmetterlingsflügeln getragenen Keimstäubchen . . .

Daß sich jene Keime entwickelt haben — wir wissen es heute. Zudem ich dieses sage, weiche ich von dem Vorsatze nicht ab, im Geiste der damaligen Zeit zu sprechen; denn es war dazumal eine prophetisch verkündete — allerdings nur von einer kleinen Gemeinde Fortschrittsgläubiger geteilte — Sicherheit, daß „der Mensch und die Gesellschaft fortfahren wird, sich zu verändern, bis sie sich ebensoweit von ihrem gegenwärtigen Typus entfernt haben wird, wie ihr gegenwärtiger Typus sich von den frühesten geschichtlichen Zeiten entfernt hat“ (Herbert

Spencer). Ich kann also ohne Anachronismus hinzufügen, daß die damals gesäeten Gedankenkeime — zwar nicht alle — doch zum großen Teile aufgegangen sind; daß sie aber in ihrer Entfaltung und in ihrer weitem Nachkommenschaft solche Institutionen und solche Begriffe ins Dasein gefördert haben, für welche die Vergangenheit nicht einmal das Fassungsvermögen besessen hätte.

Die in der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Europa lebende Generation hielt sich für überzivilisiert: Phrasen wie: „Fortschrittliches Zeitalter,“ „Jahrhundert der Aufklärung,“ „Epoche der höchsten Kultur,“ wurden geläufig auf das Heute angewendet, und es war allen finstern und barbarischen Aussprüchen gegenüber ein beliebter, zurechtweisender Ausruf — „Wie? So etwas behaupten Sie — so etwas im neunzehnten Jahrhundert?“ . . . Und doch — nicht nur in den unsern, auch in den Augen mancher Zeitgenossen, boten die allenthalb herrschenden Zustände noch viel mehr Analogie mit der einstigen Barbarei als mit der zu kommenden Kultur. In fast allen Einrichtungen konnte sich die Filiation noch deutlich bis zur Wildheit zurückverfolgen lassen, ebenso in den Anschauungs-, Glaubens- und Empfindungsgewohnheiten der Menge.

Was die technische und industrielle Entwicklung betrifft, so war die Kultur allerdings auf einer sehr hohen Stufe angelangt und in dem rings thätigen Getriebe der Maschinen, Telegraphen, Telephone —; im Verkehr zu Wasser und zu Lande — in einzelnen Versuchen auch schon zu Luft — konnte man kaum mehr eine direkte Abstammung von den Urfängen menschlicher Arbeit aus der Stein- und Bronzezeit wahrnehmen; und — so schwerfällig und primitiv uns auch jene Leistungen scheinen mögen — die Zeitgenossen hatten ein Recht, darauf stolz zu sein, wenn sie sich mit ihren Urahnen verglichen. Auf Grund dieses Vergleichs konnten sie auch in sich selber eine

differenzierte Klasse erkennen, die sich im Gegensatz zu den „wilden“ die „zivilisierte“ nannte.

Daß in geistiger Hinsicht dieser Gegensatz durchaus nicht so schroff war, wie in materieller, werden die folgenden Abschnitte darzuthun versuchen, in welchen wir die verschiedenen Erscheinungen des intellektuellen und sozialen Lebens jener Epoche eine nach der andern kritisch untersuchen wollen.

